„Haben Sie denn nicht den Schuß gehört?"

„Nein. Ich befand mich in einem ganz anderen Teile des Waldes."

„Hat Sie jemand gesehen, erkannt?"

„Niemand."

„Das heißt mit anderen Worten: Sie vermögen ihr Alibi nicht nachzuweisen?"

„Leider nicht," erwiderte der junge Mann kleinlaut. „Wer soll einem im Walde nachts begegnen? Ich erkenne wohl, daß das Schicksal gegen mich ist, aber von der Tat, die niemand härter verurteilen kann als ich, sind meine Hände rein."

Ullrich durchbohrte den Beschuldigten fast mit den Augen — der Ingenieur begegnete seinem Blick ohne mit einer Wimper zu zucken.

„Wenn es sich um ein geringfügiges Delikt handelte, so würde ich von Ihrer Gefangennahme absehen," erklärte der Assessor nach einer Pause mit unverkennbarer Teilnahme. „Das Verbrechen aber, welches hier in Frage steht, ist das schwerste, welches das Gesetz kennt. Ich bin durchaus nicht von Ihrer Schuld überzeugt, im Gegenteil, aber die Verhältnisse sind in befremdlicher Weise gegen Sie. Ich muß mich Ihrer Person versichern."

Wolfgang hörte ihn ruhig an, worauf er einige Augenblicke starr vor sich hinsah, als müsse er sich erst von der Tragweite dessen, was der Beamte gesprochen, Rechenschaft geben. Dann erleuchtete seine Züge ein seltsamer Blick, dessen Bedeutung der Assessor sich nicht zu erklären vermochte. Drückte er Schmerz, oder Verzweiflung, oder Ergebung, oder noch etwas anderes aus?

Noch lange, nachdem der junge Mann fortgebracht worden war — man hatte ihn einstweilen in einem leeren Obergelaß des Hotels untergebracht — versuchte Ullrich sich diesen ungewöhnlichen Blick, an dem seine psychologisch — analytische Kunst zuschanden wurde, in seine Erinnerung zurückzurufen, um immer von neuem wieder darüber nachzudenken, was derselbe für eine eigentümliche Bedeutung besitze. Vergebens! Er fand den Schlüssel dazu so wenig, als den für das andere Verhalten Wolfgang Borns. „Warum schien er auf einmal mit der Tatsache der Anklage ausgesöhnt, trotzdem er sich bei der bloßen Aufforderung, sich hier einzufinden, so verstört gezeigt? Der junge Mann ist mir ein Rätsel. Steht er wirklich zu dem Mord in Beziehung? Sollte er mit Thekla Franken — unmöglich, er kann sie unmöglich kennen, noch auch nur von ihrer Existenz eine Ahnung hegen. Sein Aussehen ist das eines vollständigen Ehrenmannes — aber wer kann den Menschen ins Herz sehen?"

Im Laufe des Nachmittags traf der Transporteur von Chemnitz mit Thekla Franken ein, welche ihr Quartier in einer Zelle des Polizeigefängnisses angewiesen erhielt. In das gleiche Gebäude brachte man auch den Ingenieur, während der Assessor zu gleicher Zeit sein Bureau in ein hierzu eingerichtetes Zimmer des Rathauses verlegte.

Kaum war die Gefangene in ihrem Gelaß untergebracht, so befahl der Assessor ihre Vorführung. Er wünschte zu versuchen, ob die in der Haft verlebten Stunden die so oft beobachtete Wirkung gehabt, sie kleinmütig zu machen, ihr Gewissen zu erwecken und ihr Herz eröffnungsbedürftig zu stimmen. Er irrte sich. Thekla Franken beharrte bei ihrer Aussage von gestern. Sie hatte kein Wort hinwegzunehmen, keines hinzuzufügen. Er fand sie ruhig, noch viel ruhiger als gestern; sie beantwortete seine Fragen wie ein Automat, ohne den Ton ihrer Stimme im mindesten zu heben oder zu senken.

Sie bestand darauf, daß ihre Mitteilung, sie habe die von ihr bezeichnete Frau getroffen, richtig sei; ebenso blieb sie dabei, sie habe einen Fall auf sumpfigem Boden getan. Der Assessor erbot sich, sie auf den Schauplatz des Verbrechens bringen und von dort aus herumführen zu lassen.

Thekla schauderte zurück.

„Ersparen Sie mir das, der Ort flößt mir Widerwillen und Grausen ein — außerdem ist es unnötig, ich bin nicht imstande, die Stelle zu bezeichnen."

Für heute war es schon zu spät; am andern Morgen suchte der Assessor den Förster Leonhardt auf, um von ihm zu erfahren, ob es Stellen im Walde gebe, welche der von der Gefangenen bezeichneten entsprächen.

Der Förster zuckte die Achseln.

„Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen," versicherte er, „aber jedenfalls sind sie selten. Wir haben hier fast lauter Nadelwald, wenigstens in dem Revier, in dem das Frauenzimmer herumlaviert zu sein scheint und dieser ganze Bezirk ist frei von Unterholz."

„Es gibt aber doch vertiefte Stellen, an denen durch unterirdischen Wasserzufluß, unterirdische Quellen und dergleichen der Boden mit immerwährender Feuchtigkeit durchtränkt ist."

„Jawohl, aber dort wächst auch Moos in Hülle und Fülle, und wer da hinfällt, wird höchstens ein wenig naß, aber nicht schmutzig."

„Jedenfalls kann die Möglichkeit nicht bestritten werden," meinte nachdenklich der Assessor. „Immerhin will ich mich noch einmal an den Schauplatz des Verbrechens selbst begeben, um festzustellen, ob der Abhang dort so beschaffen ist, daß man ihn ohne Befleckung der Kleider nicht passieren kann. Bei meiner ersten Anwesenheit an dem Platze habe ich diesem Punkte leider keine Beachtung geschenkt; ich selbst bin am hellen Tage und mit großer Vorsicht hinabgeklettert, Umstände, welche wohl geeignet waren, eine Besudelung zu verhüten. Die Angeklagte dagegen muß, wenn sie schuldig ist, den Abstieg des Nachts und in großer Hast vollzogen haben."

Leonhardt stimmte den Argumenten Ullrichs bei und erklärte sich bereit, ihn nach der Stätte des Mordes zu begleiten. Dort angekommen, klomm auch diesmal der junge Mann, wie er schon früher getan, an der Schluchtwand hinab, aber in Eile und ohne die geringste Vorsicht anzuwenden, obwohl die Gefahr eines Absturzes nicht ausgeschlossen war.

„Nehmen Sie sich in acht", warnte der Förster, den Kopf nach ihm hinunterbeugend und ihm nachblickend, während seine Hand den Ast eines Baumes umklammerte.

An dem öfter erwähnten Buschwerk angekommen, stand der Assessor still, betrachtete aufmerksam den Abhang und betastete ihn mit der Hand.

„Er ist zweifellos feucht, selbst heute, obschon seit mehreren Tagen kein Tropfen Regen gefallen ist," stellte er das Resultat seiner Untersuchung fest. „Damit ist zur Genüge erwiesen, daß die Angeklagte bei Gelegenheit der Bergung der Leiche die starke Besudelung ihrer Bekleidung herbeigeführt haben kann. Betrachten Sie mich, ich selbst bin voll Lehm und Schmutzflecken."

„Ich sehe es wohl," bekräftigte Leonhardt.

Fortsetzung folgt.

„Stimmt!"

Frau Tratschmeier steigt in die Elektrische und entdeckt ihr gegenüber eine alte Bekannte, Frau R., welche erfreut ausruft: „Ah, das ist eine angenehme Ueberraschung, Sie zu treffen!"

„Ganz meinerseits!" erwidert ihr Frau Tratschmeier verbindlich. „Denken Sie nur, wohin ich fahre?"

„Na, wohin denn?"

„Auf die Polizei! . . ."

„Bitte etwas lauter!" ruft die R., welche glaubt, nicht recht verstanden zu haben.

„Auf die Polizei . . . gleich da im 1. Bezirk, ich habe nämlich gestern mein Brieftascherl verloren," schreit Frau Tratschmeier, um im Lärm des dahinsausenden Waggons von ihrer Freundin besser gehört zu werden, ohne die ärgerlichen Mienen der Fahrgäste zu beachten; besonders ein Herr mit einem grünen Schlips wippt nervös und ungeduldig mit dem Fuß.

„Also ein schönes Brieftascherl, aus rotem Juchten-Leder, innen mit gelber Seide gefüttert," erzählt mit großer Zungenfertigkeit Frau Tratschmeier. „Deshalb lief ich gestern gleich auf die Polizei, es zu melden, und nun will ich nur vorher schnell in die Markthalle einkaufen, und dann gleich aufs Polizeiamt um dort nachzufragen . . . Na, so ein schönes kleines Brieftascherl! Und ein 20-Kronen Schein drinnen, dann noch 5 Kronen in Silber — und eine Menge Kleingeld. — Aber um was es mir am meisten leid tut, ist um einen Schein aus der Putzerei von Sickenberg, über ein graues Seidenkleid; Sie wissen, ich lasse dort immer putzen. Na, daß ich Ihnen sage! Also ein Lottozettel war auch in dem Tascherl mit prachtvollen Nummern, denken Sie nur: 5, 7, 22 — — na die gewinnen doch sicher! . . . und . . ."

Doch nun schienen die beiden Klatschbasen endlich die Entrüstung der anderen Fahrgäste zu bemerken. Der Herr mit dem grünen Schlips schien es nicht mehr aushalten zu können, er geht trotz des schlechten Wetters lieber auf die Plattform hinaus und verließ den Wagen bei der nächsten Haltestelle.

Frau Tratschmeier hielt einen Augenblick inne, dann rief sie erschrocken: „Ich muß schnell aussteigen! Leben Sie wohl, Frau R., leben Sie wohl!" Und draußen war sie zur Freude der Fahrgäste.

In Eile besorgte sie ihre Einkäufe in der Markthalle und machte sich dann auf den Weg zum Polizeiamt. Vor dem Beamten fing sie ihre Erzählung von neuem an: „Ein schönes Brieftascherl aus rotem Juchtenleder, innen mit gelber Seide gefüttert!"

„Stimmt!" sagte der Beamte.

„Und ein 20-Kronen Schein war drinnen und 5 Kronen in Silber! Außerdem auch noch Kleingeld."

„Stimmt!" sagte der Beamte wieder und nickte mit dem Kopf.

„Dann ein Schein aus der Putzerei von Sickenberg über ein graues Seidenkleid, und ein Lottozettel mit drei sehr guten Nummern: 5, 7, 22."

„Stimmt ganz genau," sagte der Beamte, „aber . . ."

„Also ist es gefunden, mein Brieftascherl?" ruft Frau Tratschmeier freudig aus.

„Ja, es wurde gefunden," bestätigte er.

„Kann ich es gleich mitnehmen?"

„Nein!"

„Wann kann ich es denn holen?"

„Garnicht!" sagte der Beamte.

„Ja, weshalb denn nicht!" ruft Frau Tratschmeier ärgerlich. „Es ist mein Eigentum. Sie können es mir ruhig geben!"

„Das kann ich nicht," erwiderte der Beamte, „denn es wurde soeben von einem Herrn mit grünem Schlips — abgeholt."

Der rauchende Ofen.

Als der englische Minister Disraeli eines Tages auf seinem Landgute um die Mittagstunde spazieren ging, stieß er auf einen seiner Pächter, der im Straßengraben saß und dort sein Mittagessen verzehrte, obgleich sein Wohnhaus nicht weit davon lag.

„Nun, lieber Henry," fragte der leutselige Gutsbesitzer erstaunt, „warum essen Sie denn hier auf der Landstraße?"

„Ach, Herr," stammelte der Pächter in großer Verwirrung, „drinnen kann ich nicht, weil — weil — der Ofen raucht nämlich sehr stark und —"

„Das ist doch schrecklich!" sagte der Minister. „Da will ich doch gleich einmal nachsehen, woran das liegt."

Und ehe der Pächter ihn aufhalten konnte, eilte Disraeli in das Haus.

Doch kaum hatte er die Haustür geöffnet, als ihn auch schon ein wohlgezielter Wurf mit einem Kochlöffel traf, und eine wütende Frauenstimme schrie dazu: „Wirst du dich auf der Stelle wieder hinauspacken, du alter Lump!"

Sehr betroffen zog sich der Staatsmann zurück und schritt zu dem Pächter, der sich wieder an den Straßenrand gesetzt hatte. Er klopfte ihm freundlich auf die Schulter und sagte tröstend: „Kopf hoch, lieber Henry! Mein Ofen daheim raucht auch manchmal."

Herbst.

Gar manche schminkt ihr Wangenpaar,
Ja selbst den Hals, die Hände;
Wenn sich der Wald am schönsten färbt,
Dann geht's mit ihm zu Ende.

Eine blutdürstige Tragödin.

Die Truppe Milano, welche längere Zeit ihre theatralischen Künste in der Stadt X. gezeigt hatte, verabschiedete sich mit einer besonders feierlichen Vorstellung von dem dortigen Publikum, dessen Gunst ihr in reichem Maße zuteil geworden war.

Alles ging in schönster Ordnung von statten und erleichtert atmete der Direktor am Schlusse der Vorstellung auf, denn ihm schwante schon den ganzen Abend Unheil. Hatte es doch seine erste Liebhaberin, die braune Tini, in einer Art und Weise auf ihn abgesehen, daß er sich kaum mehr vor ihren Zudringlichkeiten retten konnte, und daß er seine ganze Energie aufwenden mußte, um sie nur zum Spiel zu bewegen und von sich fern zu halten.

Doch es war ihm auch heute wieder gelungen; sie hatte das Publikum wie sonst durch ihr Können hingerissen und mußte nun immer und immer wieder unter tosendem Beifall an der Hand des Direktors erscheinen; da — der Vorhang sollte sich gerade zum letztenmale senken — da sprang mit einem kühnen Satze die braune Schönheit ihrem Gebieter an den Hals und biß sich dort zum Entsetzen aller Zuschauer so fest, daß rote Blutstropfen auf dem weißen Stehkragen des Ueberfallenen sichtbar wurden.

Ein wilder Griff und — der Direktor riß die an seinem Halse Hängende mit so fester Hand von sich ab, daß sie wie leblos liegen blieb, während das Publikum unbegreiflicherweise kaltblütig den gräßlichen Vorfall besprechend . . . . die Räume des Flohtheaters verließ.

Haushälterisch.

„Wie unvernünftig doch die Frauen sind!" sagte ein alter Friedensrichter in New Hampshire. „Da habe ich mich eines Tages mit meiner Frau über unsere Lage unterhalten, und wir kamen beide überein, daß wir auf einem Punkt angelangt wären, wo wir uns einschränken und sparen müßten."

„Ja, liebes Kind," sagte ich zu ihr, „wir müssen uns einschränken und beide dazu tun, daß die Ausgaben geringer werden; beide, hörst Du?"

„Ja, freilich, Henry," erwiderte sie mit einem Seufzer der Resignation, „Du kannst Dich von jetzt ab selbst rasiren, und ich werde Dir die Haare schneiden!"

Offizieller Wetterbericht von Münster, Sask.

Datum	1918 Höchste Temp.	1918 Niedrigste	1917 Höchste Temp.	1917 Niedrigste	1916 Höchste Temp.	1916 Niedrigste
1. Febr.	5	-11	-22	-48	- 9	-29
2. „	- 4	-26	-19	-55	- 3	-13
3. „	-18	-46	-19	-37	- 2	-12
4. „	11	-40	-17	-30	- 3	-20
5. „	30	- 2	17	-23	-11	-39
6. „	25	0	32	13	-13	-23
7. „	12	0	33	- 6	-12	-35
8. „	12	-13	3	-33	- 6	-26
9. „	35	5	3	-12	- 7	-27
10. „	36	12	1	-20	-13	-41
11. „	35	2	8	-18	-10	-26
12. „	15	2	19	5	- 9	-23
13. „	6	-18	22	13	19	-14
14. „	- 5	-28	22	10	27	9
15. „	- 4	-16	27	13	41	22
16. „	- 9	-32	26	13	41	30
17. „	- 5	-30	- 4	-31	41	17
18. „	- 7	-20	- 8	-35	29	14
19. „	-14	-29	-10	-32	35	12
20. „	-16	-46	-11	-42	28	14
21. „	- 3	-30	-11	-32	31	13
22. „	33	-13	-10	-31	33	6
23. „	36	14	- 1	-26	28	14
24. „	33	4	- 3	-29	25	- 9
25. „	12	-16	- 1	-20	23	16
26. „	16	10	2	-22	22	-10
27. „	20	-10	11	-10	12	- 3
28. „	16	2	9	- 9	-16	-29
29. „					-10	-37

Besondere Bemerkungen für den Monat Febr. 1918.

Höchste Temp.: 36 (am 23. Feb.); niedrigste: -46 (am 20. Feb.). Durchschnittstemperatur: Höchste 13.85; niedrigste -15.21; Schneefall —

Im Monat Feb. 1917 betrug die höchste Durchschnittstemperatur 8.39; die niedrigste -21.46.

Verbesserte Einrichtungen ermöglichen uns zukünftig promptere Lieferungen, die Versendung frischerer Vorräte, und garantieren Ihnen niedrigere Expreßkosten bei zukünftigen Bestellungen. Die Preise mußten um eine Kleinigkeit erhöht werden. Die neuen Preise sind wie folgt:

Flaschenbier,	per Faß, enthaltend	6 Dutzend quarts	**$12.50**
	„ „	10 Dutzend pints	**12.50**
	per Kiste, enthaltend	1 Dutzend quarts	**2.50**
	„ „	2 Dutzend pints	**3.00**
Faßbier,	.....	per 8 Gallonen Keg	**5.25**

Leere Gefäße schicke man direkt, und zwar prepaid, an: The Saskatoon Brewing Co., Ltd., Saskatoon Der Absender befestige an jedem einzelnen Pack leerer Gefäße einen Zettel mit seinem Namen und Adresse Zugleich mit der Absendung leerer Gefäße sende man uns einen Brief, enthaltend den Frachtschein, sowie den Namen und die Adresse des Absenders, damit wir wissen an wen das Geld zu schicken ist.
Wir vergüten in bar: $2.00 für ein 8 Gall.-Keg, 50c per Dtzd. Quart-Flaschen, 30c per Dtzd. Pint-Flaschen.

Alle Geldbeträge sende man nur per Post Office-, Expreß- oder Bank-Money-Order.
Man adressiere alle Bestellungen an

R. E. Freeland, Roblin, Man.